

weilen den Eindruck haben, daß wir Katholiken den Effekt der göttlichen Heilstat so sehr in den Vordergrund stellen, daß die Ursache ganz zurücktritt, können wir uns nicht des Gefühls erwehren, als verflüchtigte sich im Protestantismus die Wirkung, während man die Ursache verherrlicht, als spräche man dort von einem immerdar hereinbrechenden Pfingsten ohne seine Auswirkung in einer Kirche.

#### *Annäherung von zwei Seiten*

Die Wiederentdeckung der Kirche innerhalb des evangelischen Teiles der Christenheit muß über die neue Besinnung auf das Wesen der apostolischen Ämter dahin führen, daß man sich dem traditionellen Denken der katholischen Theologie und dem theologischen Sinn dessen, was wir als Tradition bezeichnen, nähert. Es soll sich gar nicht um eine nur einseitige Annäherung handeln. Congar sagt sehr schön, daß auch die katholische Theologie ihre „Wiederentdeckungen“ gemacht hat und zu machen im Begriffe steht. Er hat ja darüber in seinem großen Aufsatz: „Les tendances actuelles de la pensée religieuse en France“ ausführlich gesprochen (vgl. Herder-Korrespondenz 3. Jhg., Heft 5, S. 216). Es zeigen sich heute zwar auch neue Gegensätze zwischen den Konfessionen, deren man bisher nicht gedacht hatte, aber im ganzen läßt sich doch eine Tendenz der Annäherung der Standpunkte und Überzeugungen nicht verkennen. Man muß nur betrubt sein, wenn das Trennende über Gebühr betont wird und zwar zuweilen von solchen, die im Dienste der Einigung zu wirken vorgeben.

Was zu überwinden ist, schließt Congar seinen Brief, sind die Imponderabilien, die sich dem Fortschritt der Wissenschaft und der Annäherung des Denkens oft sehr hindernd in den Weg stellen: der antirömische Komplex auf protestantischer Seite, aber nicht weniger auf katholischer Seite gewisse Erscheinungen, die uns mit Verantwortung für dies Ressentiment der getrennten Brüder belasten. Man muß dafür Geduld aufwenden. „Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, man arbeitet, man arbeitet viel bei uns. Aber begreifen Sie auch, daß wir die Dinge, die Ihnen widerstreben, nicht von heute auf morgen abändern können.“

### **„Alle müßten sich bei Maria und den Aposteln versammeln“**

*Ein Offener Brief an den Generalsekretär des Ökumenischen Rates in Genf*

*In der Wiener Monatsschrift „Wort und Wahrheit“ (Juni 1949) veröffentlicht Adam Fechter, der auch ein Mitarbeiter der Herder-Korrespondenz ist und an unserer Berichterstattung über die Ereignisse in der Ökumenischen Bewegung maßgeblich mitwirkte, den nachfolgenden offenen Brief an Dr. Vissert'Hooft, in dem er auf die Bedeutung der Mariologie (die in Edinburgh einmal das „Herzstück einer ökumenischen Theologie“ genannt worden ist) hinweist.*

Hochverehrter Herr Generalsekretär Dr. 't Hooft!

Ihre nüchterne Studie über das Wesen des Ökumenischen Rates und Ihre Ansprache in Amsterdam haben Ihnen über die Grenzen der ökumenischen Bewegung hinaus Ansehen und Vertrauen erworben. Gestatten Sie bitte

diesen offenen Brief einem Beobachter, der nicht zur Bewegung gehört, dem es aber vergönnt war, an der Bearbeitung und Verbreitung der Papers für Amsterdam wie der Beschlüsse der Vollversammlung mitzuwirken. Sie haben hoffentlich die Kommentare der Herder-Korrespondenz mit ihren Fragezeichen als Dienst an Ihrer Sache aufgenommen, die unser aller Sache ist.

Beim Studium der Vorarbeiten der 1. Kommission und des Berichtes der 1. Sektion werden viele tief bewegt sein von der Not, die in Edinburgh und Amsterdam die Einheit im Glauben bereitet hat. Es seien hier nicht die kritischen Anmerkungen wiederholt, die auch in dieser Zeitschrift über „Ein Umweg zur Einheit der Kirche“ gesagt wurden, sondern gleich zur Sache gesprochen, zu dem „tiefsten Unterschied“ zwischen „katholisch“ (nach dem Bericht der 1. Sektion ist unter „katholisch“ nicht die römisch-katholische Kirche zu verstehen, sondern die anglikanischen und orthodoxen Kirchen, die sich zur apostolischen Sukzession bekennen) geprägten und „protestantisch“ erweckten Gliedern des Ökumenischen Rates, den der Bericht der 1. Sektion feststellt. Dieser Gegensatz hat das „Übereinkommen“ über das Wesen der Kirche so abstrakt gemacht: „Wir alle glauben, daß die Kirche Gottes Gabe an den Menschen zur Erlösung der Welt ist, daß die Erlösungstat Gottes in Jesus Christus die Kirche begründet hat und daß die Kirche durch die Gegenwart und Kraft des Heiligen Geistes in geschichtlicher Kontinuität fortbesteht.“ (§ 10)

Wie vermag „Gehorsam gegen den Herrn der Kirche“ ein Agreement außerhalb des Apostolicums ohne das „incarnatus ex Maria virgine“ und ohne das Prädikat der Apostolizität der Kirche zu vollziehen, zumal da die neuere evangelische Theologie in diesen Fragen einen Konsensus erbracht zu haben scheint? Mit dem Verfahren der Abstraktion werden Sie die Einheit im Christus incarnatus kaum erreichen. Einen Weg zur Überwindung des im modernen Dokerismus wurzelnden „tiefsten Unterschiedes“ öffnen vielleicht folgende Hinweise:

1. Der Bericht der 1. Sektion erklärt den Gegensatz von „protestantischen“ (evangelischen) Glaubensgemeinschaften zu den „katholisch“ geprägten Kirchen des Ökumenischen Rates einmal daraus, daß die „protestantischen“ Denominationen ihr Kirchesein mehr vom „Ereignis“ der Wortverkündigung und der Rechtfertigung aus Glauben verstehen, während die „katholischen“ das Wesen der Kirche auch und vorwiegend in der apostolischen Ämterfolge verkörpert sehen. Hinter diesem Gegensatz mag sich nicht nur ein geistesgeschichtlich bedingtes Bewußtsein größerer menschlicher Reife verbergen, die auf mehr Freiheit des religiösen Erlebens fern von kirchlicher Institution und Überlieferung Anspruch zu haben meint, sondern der Gegensatz ist wohl auch so verstanden, daß die „protestantischen“ Denominationen in den Kirchen ihrer Herkunft, also wesentlich der anglikanischen Staatskirche, nicht mehr die Fülle der Wahrheit des Christus incarnatus entfaltet sahen. In ihrem Protest mag auch das Verlangen mitgespielt haben, dem Herrn Christus näher zu sein, also die ungelöste Frage der fortwirkenden Inkarnation und eine „eschatologische Dialektik“, wie Edmund Schlink sagt. So birgt nicht der gegenwärtige Unterschied in Lehre und Ordnung, sondern der Absprung dieser protestierenden Gemeinschaften die Lösung des Gegensatzes in sich.

2. Indessen scheint es kein anderes Heilmittel zu geben,

um die den Gegensatz konstituierenden Prinzipien der ökumenischen Kirchen zu überwinden als die Rückkehr zum Ursprung, an welchem die Eine Kirche gegründet wurde; wenn das nächstliegende, die Rückkehr an den Ort vermieden wird, wo die jeweilige Spaltung ausbrach, um den ungelösten Streit in Liebe und Wahrheit unter der fünften Bitte des Vaterunsers zu schlichten.

3. Drei Ereignisse begründen die Kirche als das neue Volk Gottes des königlichen Priestertums, von deren „Wiederholung“ die Kirche lebt:

a) das gehorsame Annehmen der Botschaft des Engels durch Maria, die verheißene Jungfrau aus Israel: der Akt der Fleischwerdung des Wortes;

b) das blutige Opfer, das Jesus am Kreuze Gott zur Versöhnung dargebracht: das Gotteswerk der Rechtfertigung und Erlösung, bei welchem Maria und Johannes für uns Zeugen sein sollten;

c) die verschiedenen Vollmachten, die der sterbende und auferstandene Herr Seinen Aposteln hinterlassen hat und die mit der Ausgießung des Heiligen Geistes gekrönt und bestätigt wurden: der Akt der Sendung.

4. Wer gründet die Kirche? Der Dreieinige Gott, der Schöpfer und Vater, der Sohn und der Heilige Geist. So ist die Kirche gleichzeitig eine natürliche, geschaffene Gemeinschaft, eine übernatürliche, aber sichtbare, Leib Christi, und eine geistlich-unsichtbare im Himmel wie auf Erden, alles in Einem, keines vom andern zu trennen: Mysterium fidei im Opus Dei.

5. Wer ist „Fleisch“ zu diesem Leibe Christi? Alle, denen es der Vater durch den Heiligen Geist offenbart, alle, die Er durch Wort und Sakrament Seiner berufenen Diener einfordert zur Koinonia des Leibes Christi, zu „Trieben des Kreuzes“ in Teilhabe am Leiden, Sterben und Auferstehen des Erstgeborenen: zuerst Maria, die Gottesmutter (in Edinburgh „Herzstück einer ökumenischen Theologie“ genannt, L. Hodgson, S. 208 f, 308), sodann die Apostel, die mit Maria die Urzelle des Leibes Christi bilden und mit ihr die Herabkunft des Heiligen Geistes erlebt haben.

6. Sollten nicht die Kirchen des ökumenischen Rates versuchen, den Status dieser ursprünglichen Gemeinschaft des Leibes Christi wiederherzustellen, der weder „katholisch“ noch „protestantisch“, sondern schlechthin christozentrisch ist und der die Erfahrung der beiden Weisen Gottes darstellt, mit dem Menschen zu handeln? Hören wir Karl Barth über die Erschaffung Adams (Dogmatik III, 1):

„Es wird dies, daß er als Mann und Frau geschaffen ist, das größte Paradigma alles dessen sein, was sich zwischen Gott und ihm ereignen wird... Gott wird sich in allen künftigen Reden und Tun dazu bekennen, daß er den Menschen als Mann und Frau und so zu seinem Urbild, nach seinem Vorbild, geschaffen hat...“ (S. 209, in Analogie des Verhältnisses Gottes zu sich Selbst).

„Es wird offenbar werden, daß der Mensch Grund hat, nach dem Menschen auszublicken, der anders als er selbst, aber gerade darum als der wirkliche Mensch für ihn, an seiner Stelle und ihm zugut im Urbild und nach dem Vorbild Gottes Mann und Frau sein wird: Jesus Christus und — seine Gemeinde. Es wird die Bundesgeschichte, deren Anfang, Mitte und Ende dieser Mensch, dieser Mann und diese Frau sein werden, die Bestätigung der Schöpfungsgeschichte bringen...“ (S. 213)

„Er (Adam) muß kraft seiner Natur für die Gnade formal vorbereitet sein. Das geschieht damit, daß er nicht allein bleibt, sondern eine geschöpfliche ‚Hilfe, die ihm gegenüber sei‘ bekommt...“ (S. 331)

„Gerade die hier beschriebene... Vollendung des Menschen durch die Erschaffung der Frau ist nicht nur ein, sondern das Geheimnis, die Mitte aller Geheimnisse Gottes, des Schöpfers.“ (S. 337)

7. Gottes Heilsplan für die Menschheit, die nach Seinem Bilde als Mann und Frau geschaffen ist, sieht die Erlösung vor durch „den Mann Christus und — seine Frau, die Gemeinde“. Deren Vorbeterin ist nach Luk. 1, 28 ff Maria, die erste von Christus ganz Erlöste, „voll der Gnade“, nachdem mit dem „Ave Maria“ des Engels das Heil in die Welt gekommen: die „neue Eva“, die uns das Urwort des neuen Glaubens und der neuen Gerechtigkeit, die Kindersprache des Heiligen Geistes (Röm. 8) vorspricht und uns auf die Gnade vorbereitet. Maria ist die erste Missionarin der Herrlichkeit des Sohnes, die für die „unreinen“ Galiläer auf der Hochzeit zu Kana das eschatologische Wunder erbittet, damit die Jünger glauben: so gibt sie dem göttlichen Sohn das Zeichen für den Beginn seiner messianischen Wirksamkeit. Dadurch, daß Jesus die Mutter hier an die Grenzen ihres Menschseins erinnert (Joh. 2, 4), zeigt Er, daß die Macht ihrer Fürbitte in Seiner Gnade gründet. Maria bringt als Erste das Opfer Ihres Sohnes am Kreuz mitsühnend dar (Kol. 1, 24) und wird dabei von Jesus als Mutter der Gläubigen, Heiligen und Zeugen testamentarisch bestätigt (Joh. 19, 25).

8. Der „tiefste Unterschied“, den die ökumenischen Kirchen beklagen, entspringt der Tatsache, daß die Einen eifrig und treu die geschichtliche Verbindung mit diesem Ursprung der Kirche in Kontinuität zu bewahren suchen, um dadurch zur Ehre Gottes das Wunder fortwirkender Inkarnation zu bezeugen; während die Andern diese ihnen ungenügend oder entstellt erscheinende Kontinuität gern überspringen, um unmittelbar an den Quell der Gnaden zu gelangen oder gar dem Herrn stürmisch entgegenzueilen.

Sie müßten sich alle bei Maria und den Aposteln versammeln! Leider geschieht das nicht. Diese begnügen sich mit aktuellen Gaben des Geistes und vergessen, daß die Christenheit ein vereintes neues Volk, eine einige Gebetsversammlung, eine *Communio Sanctorum* in Anbetung des Einen Herrn ist, die ihre Ehre (oder als „Frau“ des Christus Seine Ehre) darin hat, daß sie ihren Geburtsstand unablässig gegenwärtigt: das ‚Ave Maria‘ mit dem ‚Mir geschehe nach deinem Wort!‘, das ‚Es ist vollbracht!‘ mit dem Ausströmen von Blut und Wasser, den Heiligen Sakramenten, aus dem Herzen Jesu, und die Weisungen des Auferstandenen an die geflohenen Apostel zum Weiden der Herde. Jene aber wissen nicht den bewahrten Reichtum in der Freiheit und Fruchtbarkeit des Heiligen Geistes voll zu leben und auszubreiten.

9. Da dieser gemeinsame Ausgangspunkt schwer erreichbar scheint, indem man den mit Streit und Mißverständnissen versperrten Weg zurückgeht, sollte man nicht aus dem Elend des zerschlagenen Volkes Israel, von Jesaias 7, 14; 53 oder 61 her versuchen, wieder mit prophetischer Sehnsucht anbetender Zeuge der Verkündigung an Maria zu werden und mit ihr zu sprechen: „Mir geschehe...“? Dort stehen wir bei der jungfräulichen Mutter, der einzig Geliebten des Heiligen Geistes, die als die erste Erlöste für uns, das ganze menschliche

Geschlecht, das folgenschwere Wort des begnadeten Gehorsams gelobte, aus dem uns die Gerechtigkeit Gottes erwachsen ist in Christus Jesus, bei der Mutter der Kirche. Diese von Gott uns zugeführte Mutter wird ihre Kinder am schnellsten wieder recht um den Herrn zusammenführen und die verschiedenen Bilder und Theologien vom Christus praesens dem Einen Urbild angleichen.

Ein neuer Anfang in Christus durch Maria ist theologisch einwandfrei, ist unendlich einfach, unendlich fruchtbar, bringt uns zur Einfalt von Mt. 11, 25 und 1. Kor. 1, 26 und gibt uns die unfehlbare Perspektive, in der wir das Werden der Kirche schlicht erschauen und gleich Adam sprechen: „Diese nun endlich...“ (Gen. 2, 23), da wir in Maria Gottes Heilswillen anbeten und die uns von Gott geschaffene und begnadete Gehilfin erkennen.

10. Lassen wir nicht mehr von dieser Mutter, die eine moderne Menschenlehre uns geraubt. An ihrer Hand werden wir die geschichtliche Kontinuität des Christus incarnatus ebenso wie die neuen Erweckungen durch den Heiligen Geist — der vor allen Geschöpfen Maria ausgezeichnet hat für uns — in Einem erfassen und den konstituierenden Mittelpunkt des Leibes Christi in seiner Sichtbarkeit wieder entdecken. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...“ Die Kindersprache des Heiligen Geistes, die wir erlernen müssen vor der Theologensprache, üben wir am sichersten in der Schule der Gottesmutter, die das göttliche Kind aufzog. Sollte sie nicht durch die Macht ihres Gebets erreichen, daß zur Ehre Gottes die „ökumenische Hochzeit“ mit dem Gnadenwein Jesu gesegnet wird? Wären die Kirchen des Ökumenischen Rates noch so einmütig im Gebet, ohne die „Niedrigkeit“ Mariens werden sie den Heiligen Geist der fleischgewordenen Einheit nicht empfangen.

Diese Hinweise, hochverehrter Herr Generalsekretär, sind aus dem Studium der neuesten evangelischen Theologie erwachsen, die Ihnen bekannt ist. Wenn auch von außen her gesprochen, sind sie dennoch eine Stimme aus dem verborgenen Herzen der Ökumene, an das sie demütig erinnern um des Herrn willen, der uns am jüngsten Tage fragen wird, ob wir Ihn geliebt haben mit der Liebe Mariens.

Mit ausgezeichnetener Hochachtung  
Ihr in Christo ergebener  
gez. Adam Fechter

## Die Schulfrage in evangelischer Sicht

Bei den Verhandlungen vor dem Parlamentarischen Rat über Schule und Elternrecht standen evangelische Kirchenführer an der Seite der katholischen Bischöfe. Zu Anfang dieses Jahres brachte Landesbischof D. Lilje namens des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland in Bonn zum Ausdruck, daß jeder Christ die Auffassung bekämpfen müsse, als könne der Staat das Erziehungswesen aus eigener Machtvollkommenheit gestalten. Er forderte, daß die Eltern, die vor Gott die Verantwortung zu tragen haben, an erster Stelle darüber zu entscheiden haben sollen, welche Schulform sie für ihre Kinder wünschen.

Mehr als es in dieser Äußerung zum Ausdruck kommt, ist indessen eine eindeutige evangelische Stellungnahme

zur Schulfrage mit Schwierigkeiten verbunden. Die evangelische Glaubenslehre betont zwar die Pflicht der Eltern, ihre Kinder im evangelischen Glauben zu erziehen, aber sie kennt kein Erziehungsrecht der Kirche. Darum war der evangelische Volksteil im Laufe der Zeit dem staatlichen Erziehungsmonopol völlig erlegen. Erst die Theologie Karl Barths und der Kirchenkampf stellten den totalen Herrschaftsanspruch Christi in ein neues Licht. Er wurde zum erstenmal von der Bekenntnissynode in Barmen 1934 formuliert (vgl. Herder-Korrespondenz 2. Jhg., H. 6, S. 267, bes. Artikel 2). Wenn auch heute Vertreter der Bekennenden Kirche an verschiedenen führenden Stellen stehen, ist darum doch dieser Gedanke und sind vor allem seine Konsequenzen noch nicht zum Gemeingut aller evangelischen Christen geworden. Jede konkrete Maßnahme der Kirchenleitung auf dem Gebiet der Schulfrage muß deshalb mit einer Opposition rechnen, wie sie denn auch schon auf der Synode in Bethel im Januar dieses Jahres zutage trat.

Da die Frage der christlichen Schule für das Verhältnis der Konfessionen zueinander in der Zukunft größere praktische Bedeutung haben dürfte als alle interkonfessionellen dogmatischen Gespräche, möchten wir die Verschiedenheit der Standpunkte innerhalb der evangelischen Kirche an einigen Beispielen zeigen.

### Verschiedene Standpunkte

Am eindeutigsten weicht die von *Martin Niemöller* herausgegebene Monatsschrift „Die Stimme der Gemeinde“ von der katholischen Auffassung ab. In ihrem Aprilheft schreibt Professor *Oskar Hammelsbeck*, Barmen, der Leiter der Schulkammer der EKD, nachdem er im Namen des evangelischen Bekenntnisses die Möglichkeit zur Errichtung evangelischer Privatschulen gefordert hat: „Sind alle Eltern Christen...“, so ist die Christlichkeit des öffentlichen Schulwesens kein Problem. Heute wirkt die elternrechtliche Forderung nach christlichen und konfessionellen Schulen machtpolitisch. Es ist unterhalb von Würde und Wahrhaftigkeit, solche elternrechtliche Forderungen auf eine statistische Zugehörigkeit zur Volkskirche stützen zu wollen...“

Die höchste Freiheit, die es gibt, nämlich die des Glaubens an Christus, darf niemandem Zwang werden... Die Schuld der Kirche ist viel zu groß, als daß wir vom Staat, der auch ein Staat der Ungläubigen ist, eine uns bequeme weltanschauliche Sicherung der Schule fordern könnten...“

Elternrecht auf Erziehung ist ohne Boden und ohne Frucht, wenn es nicht durch die Eltern wahrgenommen, sondern abgeschoben wird auf die Kirche oder auf die Schule...“

Dieser radikale und ehrliche Standpunkt, der sich bemüht, den Wirklichkeiten Rechnung zu tragen, wird aber von den Kirchenleitungen durchaus nicht überall geteilt. Im Rheinland und Westfalen ist die Landessynode bemüht, eine der katholischen *Missio canonica* analoge kirchliche „*Vocatio*“ der Lehrer für den Religionsunterricht durchzusetzen. Sie nimmt durch eine solche Forderung ein Erziehungsrecht für die Kirche in Anspruch. Ein Synodalbeschuß vom Jahre 1946 begründet dies aus dem Zeugnis der Heiligen Schrift, die der Kirche, den Gemeinden, die christliche Unterweisung der Jugend anvertraut. Die Kirchenleitung müsse namens der Gemeinden die Kontrolle über diesen Unterricht ausüben.